

Die Übereinstimmung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **19 (1943-1944)**

Heft 35

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-711770>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Über die Anerziehung soldatischen Geistes

«Liebe fürs Vaterland und Freiheit ist die Quelle der Tapferkeit.»
(General Warnery 1720—1786)

Nach der Bekanntgabe des bedauerlichen Beschlusses über das Eingehen des Schweizerischen Armeefilmdienstes ist es am Platze, einige allgemeine Bemerkungen über die Anerziehung soldatischen Geistes zu machen.

Die Erfahrungen des gegenwärtigen Krieges haben in vielfältigen Beispielen gezeigt, welch große Macht eine starke Rüstung des Geistes darzustellen vermag und welche außerordentliche Leistungssteigerung durch eine Stärkung der geistigen Einstellung erreicht werden kann. In allen Prüfungen und Waffengängen hat es sich immer wieder bestätigt, daß die Kraft eines starken und sicheren Geistes unbesiegtbar ist, und daß eine noch so große Macht nicht durchzudringen vermag, wenn sie nicht vom richtigen Geiste getragen wird.

In den letzten Jahren ist man sich auch in der Schweizer Armee dieser Erfahrungen in vermehrtem Maße bewußt geworden, und der geistigen Betreuung der Soldaten wie auch der soldatischen Erziehung der Zivilbevölkerung wurde größere Sorgfalt zugewandt. Davon zeugen die bedeutenden Leistungen der Sektion Heer und Haus, sowie der bereits erwähnte Armeefilmdienst. Es ist ganz selbstverständlich, daß eine derartig ausgebaute Einrichtung ungeheure Geldsummen verschlingt, und wenn man sich diesbezügliche Einschränkungen auferlegen muß, so ist das nur zu begreifen. Das Eingehen des schweizerischen Armeefilmdienstes ist freilich sehr zu bedauern, um so mehr, als dessen Leistungen immer und überall von großer Wirkungskraft waren. Indessen brauchte diese wertvolle Einrichtung nicht gänzlich zu verschwinden, indem die schweizerische Filmwochenschau mit Gewinn die Aufgaben des Armeefilmdienstes übernehmen könnte.

Wenn eine Einschränkung der Ausgaben für geistige und soldatische Er-

ziehung und Aufklärung geboten ist, so ist damit keineswegs gesagt, daß die geistige Erziehung an sich eingeschränkt werden muß. Da stellt es sich denn heraus, daß auf diesem Gebiet — ganz unabhängig von finanziellen Zuschüssen, sondern allein mit dem guten Willen — noch mannigfaltige ungenutzte Möglichkeiten vorhanden sind. Vor allem in der Kleinarbeit des Alltags wurde bis dahin die geistige Erziehung der Soldaten zu Dienstfeier, Stolz und Ehrbewußtsein zu sehr vernachlässigt. Die Dienstmüdigkeit und die gleichgültige Einstellung gegenüber dem Soldatischen rühren nicht zuletzt daher, daß die tägliche Arbeit in eintöniger Weise verrichtet wird und nichts zur Anfeuerung und zur Weckung soldatischen Geistes getan wird.

General Dufour hatte die Notwendigkeit geistiger Erziehung erkannt, als er sagte: «Der Instinkt für den Dienst ist ein herrliches Element, aber er will geweckt, er will geleitet, er muß erzogen werden.» Diese Aufgabe der Weckung soldatischen Geistes stellt sich sowohl den hohen Truppenoffizieren, als auch den Gruppenführern. Als Anregung seien hier einige praktische Beispiele hervorgehoben:

Ein Kompaniekommandant begann die Arbeit mit einem alten soldatischen Kernspruch, den er über die Tagesordnung stellte. Im Laufe des Tages machte er verschiedene Anspielungen und Hinweise auf diesen Spruch, mit der Wirkung, daß jedesmal ein Leuchten über die Gesichter seiner Soldaten flog und ihnen neue Einsatzkraft verlieh.

Ein Zugführer hatte am Anfang eines Dienstes seinem Zug eine Losung, einen Kampfruf gegeben. Bei schweren und mühsamen Anstrengungen rief er seinen Soldaten jeweils seine Losung zu, worauf sie jedesmal durch Stolz und Ehre angefeuert daraus neue Kräfte schöpften.

Aus diesen zwei Beispielen kann man ersehen, eine wie große Wirkung mit kleinen Aeußerlichkeiten erzielt

werden kann, und wie der Geist einer Truppe durch Erweckung von Stolz und Ehre gestählt und zu einer inneren Gemeinschaft zusammengeschmiedet werden kann.

Die bedeutsame Wirkung der Musik auf die Stärkung der geistigen Haltung ist bekannt, und dennoch wird ihr zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Wie leicht und mit wie großer Wirkung könnte bei unzähligen Gelegenheiten ein einzelner Trommler oder Trompeter eingesetzt werden! Die alten Truppenführer wußten genau, weshalb sie an der Spitze ihrer Attacken Bannerträger und Trompeter einherreiten ließen!

Vielfältig sind die Möglichkeiten, durch welche die geistige Erziehung der Soldaten gefördert werden kann. In gleicher Weise muß aber auch der Geist der Zivilbevölkerung erweckt und gestärkt werden, was sich durch eine häufigere Durchführung von Paraden, Platzkonzerten oder Wachtaufzügen wirksam durchführen läßt.

Der Geist der Wehrhaftigkeit gehört zu den Grundkräften eines Staates. Gerade die Zeiten der langen Beanspruchung ohne die Notwendigkeit der Bewährung sind ihm eine große Gefahr und die Wehrkraft droht zu schwinden, wenn man ihren Geist nicht immer wieder erweckt.

Dem Erwecken soldatischen Stolzes und soldatischer Ehre kommt aber eine Bedeutung zu, welche weit über das Gebiet der Wehrhaftigkeit hinausreicht. Die vereinten Kräfte von Volk und Armee richten sich nicht nur zur Abwehr nach außen, sondern auch zum Aufbau nach innen.

Der Geist von Volk und Armee ist die Triebkraft der Nation. Ist der Geist lebendig und stark, so regen sich auch die inneren Kräfte des Landes. Ist der Geist tot, so werden keine Grenzen, keine Armeen und keine Verfassungen seinen Untergang verhüten können.

Die Erziehung des Geistes von Volk und Armee wird zur Lebensfrage des Vaterlandes. Mario Ludwig.

Die Übereinstimmung

Es ist dem reinen Zufall zuzuschreiben, daß ich Max und Willi begegnete. Wir hatten uns lange Zeit nicht mehr gesehen, abgesehen von einer Klassenzusammenkunft vor vier Jahren und einer spätern zufälligen Begegnung, standen wir zum letzten Mal an unserer Konfirmation am Taufstein der Kirche beisammen, nachdem wir neun Jahre lang gemeinsam die Schulbank gedrückt.

Wir bedeuteten damals so etwas wie der Schrecken des Schulhauses, vorab der Lehrerschaft, wir waren drei richtige Lausbu-

ben mit all ihren Streichen, mit ihren eigenen Ideen und mit haushohen, verrückten Plänen in den Schädeln. Wir zweifelten nicht im geringsten daran, eines Tages die Welt zu erobern, berühmte Männer zu werden und den hintersten Winkel des Erdballs auszuschnüffeln. So wenig man mit uns in der Geometriestunde und der Sittenlehre anfangen konnte, so sehr bewiesen wir in der Geographie Feuereifer und begriffen erstaunlich schnell, welch verachtungswürdig winzigen Punkt die Schweiz, auf die ganze Welt gesehen, bedeutete.

Wir schrieben uns diese Tatsache hinter die Ohren und schmiedeten Reisepläne.

Zweifellos verkannte man unsere Genies, als man uns in eine gewöhnliche Lehre steckte, doch bedeutete dies wenig im Vergleich zur großen Tragik, der Tatsache, daß wir entschieden zur unrichtigen Zeit auf diese Welt gestellt wurden, denn wir erreichten gerade die Grenze unseres zweiten Lebensjahrzehntes, als die Schweiz mobilisierte. Ueber den Zaun zu klettern, war zur Unmöglichkeit geworden. Während sich Max mit den Tatsachen abfand, heiratete

und sich zum braven, pflichtbewußten Bürger entwickelte, fanden Willi und ich keine Ruhe und als Ersatz für die verlorengegangene Weltreise gondelten wir in der Schweiz herum, ohne uns zu treffen.

Ausgerechnet in meinem ehemaligen Stammcafé muß ich auf die beiden stoßen, ausgerechnet heute, nachdem ich meine Vaterstadt lange nicht mehr gesehen. Sie wundern sich nicht einmal sonderlich, mich zu ihnen treten zu sehen. «Du hast gerade noch gefehlt!» findet Willi und wir stoßen an auf unser Wiedersehen.

Die Frage nach dem gegenseitigen Ergehen ist natürlich die nächstliegende. Und sie zeigt wie gewöhnlich, daß jeder findet, der andere hätte das bessere Teil erwählt, das große Los gezogen, der andere müßte sich glücklicher fühlen, und daß schlussendlich doch keiner sein eigenes Leben gegen das des Freundes eintauschen möchte.

«Da sitzen wir nun in Zürich», konstatiert Max, «und hätten früher darauf geschworen, dieses Städtchen links liegen zu lassen. Wir glaubten, die Welt zu erobern und befinden uns nun die schönste Zeit des Jahres an der Arbeit, unser Land gegen fremden Einfluß zu verteidigen. Betrachtet Ihr das nicht als reinste Ironie?»

Willi schaut ihn von der Seite an und wendet sich dann an mich: «Weißt du eigentlich, daß Max Vater von zwei Kindern ist? Mir scheint, er hat sich mit dieser Ironie nicht schlecht abgefunden, während wir beide höchstens mit dem Panther im Zoo verglichen werden können, der mit unruhigen Schritten sein Gefängnis durchmisst und sich nicht abgewöhnen kann, den Ausgang zu suchen.»

Ich finde, wichtig sei, daß sich Max dabei wohl fühle.

«Weißt du», fährt Willi unbeirrt fort, «daß Max bereits zum Wachtmeister avanciert und dabei auf sein Kreuz am Ellenbogen erst noch stolz ist? Wirklich, er ist Staatsbürger geworden, wie man ihn sich nicht besser wünschen kann.»

Ein leiser Anflug von Hohn liegt in den Worten, die Max veranlassen, sich zur Wehr zu setzen. «Ich bin Wachtmeister, ja», gesteht er, «und ich freue mich, es wenigstens so weit gebracht zu haben. Ihr werdet natürlich nie verstehen, daß man

die Welt von einem andern Standpunkt aus betrachtet, sobald man eine eigene Familie hat. Es ist plötzlich etwas da, das einem als wertvolles Eigentum am Herzen liegt, man besitzt etwas, das man liebt und das man nie hergeben würde. Niemals, versteht Ihr! Es ist meine Familie, die mich erst zum überzeugten Beschützer der Heimat gestempelt hat. Keiner soll seine Hände auf das legen, was uns als heiligstes Eigentum zugehört, es könnte ihm wahrhaftig schlecht bekommen.»

«Ach was», unterbricht er sich selber, «Ihr müßt meinen Jungen und mein Töchterchen anschauen kommen. Ihr habt keine eigenen Kinder, deshalb könnt Ihr das nicht so recht verstehen.»

«Glücklicherweise nein», bestätigt Willi, «Gott bewahre mich davor, Babys füttern und Buben durchprügeln zu müssen. Da ist mir meine Freiheit viel zu lieb!» In seiner Begeisterung entwirft er ein Bild vom freien Wanderleben, das er, der Mann mit dem freien Beruf und ohne jeden Angehörigen, sich gestalten kann. Er schildert das Land, von Genf bis zum Bodensee, verweilt in Basel und springt nach Pontresina über, redet vom ewig blauen Tessiner Himmel und vom Einsiedler Landregen, vom Schnee in St. Moritz und dem frohen Leben des Welschlandes. Und wie er da in Erinnerungen schwelgt, wie er beweist, daß er versteht, Land und Leute wirklich zu sehen, zu erforschen, da wird einem klar, daß solche Kerle wirklich darunter leiden müssen, in Grenzen eingeschlossen zu sein, daß sie hinaus gehören, in unendliche Fernen, um das zu finden, was sie in ihrer Art und Arbeit erst vollenden kann. Denn Willi ist Schriftsteller und hat mit vielversprechendem Anfang gestartet.

Wir lassen ihn ausreden und warten, bis er von selbst zum Schluß kommt. Dann erhebt Max sein Glas und sagt so ganz nebenbei: «Du schilderst deine Freiheit, Willi, wie sie sich nicht schöner und besser erträumen ließe. Wie nun aber, wenn diese Freiheit eines Tages verloren gehen sollte?»

«Wie sollte sie verloren gehen?»

Ich finde es an der Zeit, mich einzumischen. «Ich verstehe dich besser, als ich Max verstehe. Was er dir aber von der Freiheit sagt, läßt sich nicht von der Hand weisen. Ich bin der ähnliche, ruhelose

Vagabund wie du, Willi, und liebe das Wanderleben ebenso. Hast du dir aber auch schon überlegt, wie sich das ausnehmen müßte, wenn vom Großmünsterturm irgendeine fremde Fahne flatterte, wenn vor dem Bundeshaus fremde Wache stünde? Kannst du dir Genf vorstellen, wenn fremde Uniformen in den Lokalen herumlungerten oder Lugano, wenn fremde Soldaten die schwarzen Tessinerinnen am Arm hielten? Denk dir Basel—Chiasso als offene Durchgangsstraße für fremdes Militär und den Gotthard als Feste hinter der sich Feind gegen Feind verschanzt.»

«Male den Teufel nicht an die Wand!» bittet Willi.

«Wir müssen uns damit abfinden», fahre ich fort, «daß unsere Pläne ins Wasser gefallen sind. Einverstanden, Willi, wir lassen uns deshalb nicht klein kriegen und durchstreifen eben die Schweiz, wenn wir nicht weiter können. Es könnte aber der Tag anbrechen, da dem Zigeunern ein Riegel vorgeschoben wird, da du zur Bauarbeit mit Revolverlauf im Rücken gezwungen wirst. Sorglosigkeit in Ehren, Willi, ich kenne sie auch, aber an diesem Punkt, an dem wir heute stehen, und in unserer Zeit, da dürfen wir ihr nicht mehr zu sehr verfallen.»

«Moment», unterbricht Max, «ich bitte Euch um ein klein wenig Ruhe. Es ist halb acht, ich möchte mir die Nachrichten nicht entgehen lassen.»

Sie melden, daß die Opfer von Schaffhausen auf 39 angestiegen sind. «Da hast du es!» sagt Max und Willi hat seine lässige Haltung geändert, schaut verbissen in sein Glas.

«Ich möchte nicht», meint er, «daß Ihr Euch über mich im Irrtum befindet. In meinem Kasten zu Hause hängt meine Uniform. Es ist die eines gewöhnlichen Füsiliers, aber, Herrgott nochmal, sie steht mir gut und der Karabiner paßt verdammt gut in meine Hand!»

Drei Freunde haben sich zufälligerweise gefunden. Einst liefen ihre Pläne parallel, das Leben trieb sie auseinander, Anschauungen veränderten sich. Die Zeit hat sie wieder zusammengetrieben und verschiedene Ansichten bringen sie nicht auseinander. Und im Herzen steht die beglückende Gewißheit, daß sie wieder, genau wie einst, im tiefsten Grunde übereinstimmen. wy.

Literatur

Die große Mission. Von Michael Home. Verlag Hallwag, Bern.

(EHO.) Wir hatten bereits schon einmal das Vergnügen, ein Werk dieses englischen, dem britischen Nachrichtendienst nahestehenden Offiziers an dieser Stelle besprechen zu dürfen. In seinem neuesten Buch beschreibt Home die Vorgänge unmittelbar vor der Landung der Alliierten in Nordafrika. Unnötig zu sagen, daß sich das dritte Werk seinen Vorgängern würdig zur Seite stellt: es ist ein Buch der Spannung, der Rasse und der höchsten Aktualität.

Der verlorene Friede. Von Harold Butler. Europa-Verlag, Zürich.

(EHO.) Von 1920 bis 1938 war Harold Butler erst stellvertretender Direktor und dann, als Nachfolger von Albert Thomas, Direktor des Internationalen Arbeitsamtes in Genf. In diesem Buch ist alles das aufgeschrieben, was Butler in dieser Zeit von

der Weltpolitik sah und hörte. Seine Aufzeichnungen sind aber durchaus nicht schulmeisterlich, sondern schlicht und einfach und gerade deshalb von einer überzeugenden Offenheit.

Die Liebenden von Avignon. Von Laurent Daniel. Verlag Oprecht, Zürich.

(EHO.) Das Buch handelt von der unterirdischen Widerstandsbewegung in Frankreich. Ein tapferes Mädchen steht im Mittelpunkt der spannungsgeladenen Ereignisse, ein Mädchen, das zu jeder Zeit bereit ist, um der Freiheit seines Vaterlandes willen jede Gefahr auf sich zu nehmen. Ein aktuelles und ein hervorragendes Buch.

Soldatentum und soldatische Berufung. Von Gustav Däniker. Rascher, Verlag, Zürich.

(EHO.) Der Begriff des Soldatischen wurde in den letzten Jahren schon oft und

zum Teil auch recht verschiedenartig interpretiert. Der bekannte Militärschriftsteller Oberst Gustav Däniker hat es in der vorliegenden Schrift in seinem gewohnt meisterhaften Stil unternommen, das soldatische Wesen vom Standpunkt des schweizerischen Berufsoffiziers aus zu untersuchen. Seine Ausführungen verdienen höchstes Interesse — auch dann, wenn man mit dem Verfasser aus grundsätzlichen Gründen nicht immer einverstanden sein kann.

Marcos Villari. Bartholomé Soler. Roman, übersetzt aus dem Spanischen. Fretz & Wasmuth Verlag AG., Zürich.

(EHO.) Dieser, durch glutvolle Leidenschaft und höchste Dramatik sich auszeichnende Roman, offenbart uns mit eindrücklicher Realistik die Seele des spanischen Menschen. Wer das Buch gelesen hat, wird mit dem Rezensenten einig gehen, wenn er feststellt, daß es unter die Meisterwerke spanischer Literatur einzureihen ist.